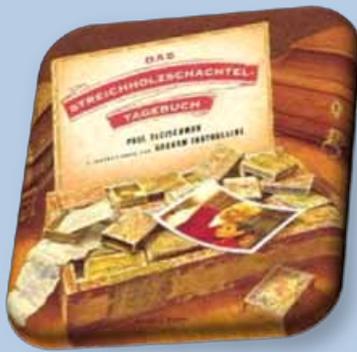


Das besondere Bilderbuch XI





Ein Themenheft
hrsg. von Bernhard Hubner & Astrid van Nahl



Paul Fleischman & Bagram Ibatouline Das Streichholzschachtel-Tagebuch

a.d. Englischen von Nicola T. Stuart. Jacoby & Stuart 2013 • 40
Seiten • 14,95 • ab 4 • 978-3-941787-20-9

Einige Male schon hatte ich beim Lesen eines Buches das Gefühl: Dies ist das schönste Buch, das ich je sah. Insofern gibt es sicher mehr als „ein schönstes Buch“. Das vorliegende Bilderbuch hat diesen Titel aber ebenfalls verdient. Sein rückseitiger Text verspricht von seinem Inhalt „nostalgische Magie“ – und genau so empfinde ich es.

Ein Häppchen Geschichte vorweg? Es gibt keine Einleitung, kein Kennenlernen von Zeit, Ort und Personen. Wir springen mitten hinein ins Geschehen: Ein kleines Mädchen ist zu Besuch bei seinem Urgroßvater, der ein Antiquitätengeschäft besitzt. Sie kannten sich bisher nicht, wollen daher so viel wie möglich voneinander wissen. Beim Stöbern im Laden findet das Mädchen eine Zigarrenkiste, die wiederum angefüllt ist mit kleinen Streichholzschachteln, die wiederum die unterschiedlichsten Kleinigkeiten bergen. Auf ihre Frage beginnt der Urgroßvater der Kleinen zu erzählen, dass diese Gegenstände wie bei einem Tagebuch seine Gedächtnisstützen sind, was er wann in seinem Leben erlebte.

Und er beginnt sich zu erinnern: An eine Kindheit in Armut in Italien, an seinen Vater, der nach Amerika auswanderte und seine Familie während einer großen Hungersnot nachkommen ließ. Von den Gefahren der Überfahrt und der Einreise, vom schwierigen Einleben in einer fremden Welt und harter Arbeit, um über die Runden zu kommen. Und so durchschreiten die Beiden im Erzählen ein ganzes, langes Leben, bis zur Gegenwart, die keiner Erinnerung bedarf, weil sie ja gerade erlebt wird.

Es sind erstaunliche Dinge, die der Urgroßvater da in seiner Sammlung hat, oft Kleines, unwichtig Erscheinendes, Weggeworfenes – aber es erfüllt seinen Zweck, macht greifbar, was sonst im Nebel verblassender Erinnerung versinken würde. Und die Worte, die der Urgroßvater erzählt, scheinen oft auch eher dürr und knapp, nicht als Wortschwall von epischer Breite, sondern kleine, hingetupfte Stimmungsbilder. Umso erstaunlicher ist der Kontrast zu den doppelseitigen Bildern, die dem Gerüst der Wörter Fleisch und Leben schenken.

Es sind wirkliche Kunstwerke, im Original sicher recht großformatig und, laut Verlagstext, in „Acryl Gouache“ gefertigt. Das klingt technisch und lässt nicht einmal erahnen, welche Schönheit, Kraft und Poesie in diesen Bildern steckt. Wenn die Handlung in der Gegenwart spielt, meint man, besonders kunstvolle Fotografien zu sehen, so realistisch, detailreich und „sprechend“ kommen die Szenen aus den papierenen Seiten. Oft meint man die Dinge greifen zu können, möchte in den Bildern herumgehen und sich selbst umsehen. Das ist wahrhaftige Malkunst. Doch übertroffen wird diese Wirkung von den Erinnerungsszenen, die in Pose, Ausdruck und sepiabrauner Farbgebung wie besonders liebgewordene Fotografien aus alter Zeit wirken. In ihnen scheint eine Welt auf, die keiner heute mehr kennt, die aber dennoch Saiten zum Klingen bringt und Emotionen



anrührt, die ihre Wahrhaftigkeit beweisen. Wer so malt, muss sein Sujet nicht nur künstlerisch beherrschen, er muss es lieben und in ihm aufgehen.

So ein Buch kann man sicher in ein paar Minuten durchblättern und auch lesen, die erwähnte „nostalgische Magie“ erschließt sich aber nur dem, der sich die Zeit nimmt, völlig in die Welt des Buches einzutauchen. Die Belohnung ist es aber allemal wert, und nie gab es weniger Langeweile oder Pflichtlesen. Ein ganz großer Wurf, dieses Bilderbuch, bei dem man sich nur wünschte, es würde nie enden – denn Stoff gibt es sicher genug. Für Kinder ist dies eine Welt der Wunder, doch auch dem erwachsenen Leser bietet es unendlich viel: Das Schicksal von Aus- und Einwanderern hat nichts von seiner Problematik verloren, und hier erfährt man, zwischen den Zeilen, sehr viel davon. Wer den alten Film „Der verlorene Sohn“ von Luis Trenker noch kennt, fühlt sich in eine ähnliche Welt versetzt und leidet mit an Fremdheit, Hunger und Einsamkeit. Höchst empfehlenswert! (bernhard hubner)



Christa Holtei & Gerda Raidt In die Neue Welt

Eine Familiengeschichte in zwei Jahrhunderten

Beltz & Gelberg 2013 • 30 Seiten • 13,95 • ab 8 • 978-3-4077-5367-0

Wir begleiten eine Familie – Vater, Mutter und zwei Kinder –, die sich im Jahre 1869 auf den weiten Weg von der preußischen Provinz Hannover nach Nebraska macht (das ist mitten in den USA, am Missouri) um auszuwandern. Die Entscheidung, alles Vertraute für immer hinter sich zu lassen, fällt den Eltern schwer, aber es bleibt ihnen kaum eine Wahl, weil sich die Familie in der Heimat mit dem Flachsanbau nicht mehr länger ernähren kann.

Wir sehen, wie der gesamte Besitz versteigert, wie die große Reisetruhe gepackt und ein letztes Erinnerungsfoto geschossen wird. Wir erfahren, was so eine Überfahrt kostet, was für Bedingungen man erfüllen muss, um in der neuen Welt aufgenommen zu werden und besteigen mit ihnen das große Schiff „Teutonia“. Das ist immerhin ein Dampfschiff und die Überfahrt dauert nur 14 Tage, während ein Segelschiff 6 Wochen braucht. Im Zwischendeck geht es aber alles andere als komfortabel zu, viele werden seekrank, es gibt Ungeziefer und ein Kind wird unterwegs geboren. Von New Orleans aus geht die Weiterfahrt mit einem Raddampfer auf dem Mississippi, dann mit dem Zug, insgesamt mehr als 2000 km. In Omaha werden sie dann Siedler und begegnen Eisenbahnarbeitern, Goldsuchern und Cowboys und schließen sich einem Treck an, der sie in der weiten Prärie in eine kleine Stadt bringt, die bereits von Deutschen gegründet wurde und wo auch unsere Familie ihr Stück Land abstecken kann.

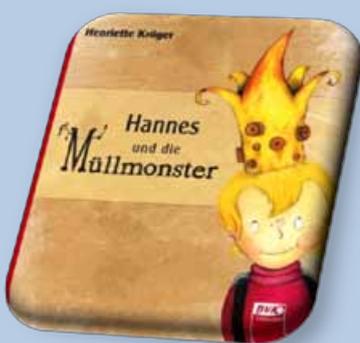


Als erstes wird ein Haus aus Grassoden gebaut und nach dem Winter wird das Land urbar gemacht. Das erste Jahr bringt Erfolge und Rückschläge, Hoffnungen und Gefahren. Aber die Familie schafft es! Sie werden heimisch und bauen ein großes Holzhaus, das 150 Jahre später immer noch steht und von den Nachfahren der Familie bewohnt wird. Wieder wohnen dort Vater, Mutter und zwei Kinder und die wollen nun die Reise in umgekehrter Reihenfolge machen und das Land ihrer Ahnen aufsuchen. Und zum Schluss hängen zwei Familienfotos über dem heimischen Kamin in Nebraska, jeweils Vater, Mutter und zwei Kinder vor demselben Fachwerkhaus im Hannöverschen! Das ist bewegend! Und der Bogen über 5 Generationen ist mühelos geschlagen.

Diese Handlung, diese Geschichte in des Wortes doppelter Bedeutung, könnte einen dicken, mit vielen Details ausgeschmückten und ausführlich erzählten Band füllen. Was hier vorliegt, ist aber ein Sachbuch für Kinder, im Format und der Aufmachung eines Bilderbuchs. In komplexer Form, also mit relativ wenigen Worten und klaren, aussagekräftigen Bildern, wird hier Geschichte begreiflich und nachvollziehbar gemacht. Der direkte Vergleich zwischen damals und heute zeigt einerseits viele Parallelen, andererseits große Unterschiede und spricht einen so persönlich an, dass man glatt vergessen kann, dass es sich um ein Sachbuch handelt! Möglicherweise um ein Buch, das in der Schule durchgenommen wird!

Es wäre zu wünschen, dass es auch die amerikanischen Kinder, vor allem natürlich die mit deutschen Vorfahren, zu sehen und zu lesen bekommen!

Interessant ist übrigens auch die Karte, die Orte in den USA zeigt, die nach deutschen Städten benannt wurden. Berlin, Hamburg, Han(n)over und Bremen sind gleich mehrfach vorhanden. Da bekommt man ja stellvertretend Heimweh! Und – als Erwachsener – Lust, sich ausführlicher mit diesem Thema zu beschäftigen. (jutta seehafer)



Henriette Kröger Hannes und die Müllmonster

BVK Lesewelten 2013 • 56 Seiten • 14,90 • ab 7 • 978-3-86740-473-0

Ganz klar ist es nicht: Soll man das Buch als Bilderbuch einordnen, zum Vorlesen – dann kann man es durchaus ab 4–5 Jahren empfehlen, oder ist es doch schöner zum Selberlesen, weil man dann etwas älter ist und mehr von dem verschmitzten Wortwitz versteht, mit dem die Geschichte von den Müllmonstern erzählt wird?

Als Hannes eines Tages wieder einmal als der Jüngere der Brüder den Müll zur Tonne bringen muss, passiert es: Er fällt beim Entsorgen mitten hinein in den großen Müllbehälter, weil er sich viel zu weit hinüber beugt, da er unten am Boden etwas Glänzendes, Schimmerndes sieht. Und er fällt und fällt, und als er das glitzernde Ding erreicht hat, da ist er in einem anderen Land angekommen. Da erkennt er dann, dass das Glitzerding eine goldene Krone ist, und setzt sie auf.



Einer Spur aus Bananenschalen, Salatblättern und Obst- und Gemüseresten folgend, gelangt Hannes bald mitten ins Müllreich, wo er das Müllmonster trifft, das ihn aber nicht erkennt, weil es „Tomaten auf den Augen“ hat: Auf die Frage, ob er Gemüse oder eine Frucht sei, weiß er nur zu antworten, dass er ein Junge sein, und das Müllmonster versteht: „Ach, ein junges Gemüse bist du, dann bist du ja noch viel zu unreif, um hier zu landen.“ Mit solchem Witz geht es dann weiter durchs Müllreich, wo allerlei Begegnungen auf Hannes warten, und alle, die er trifft, suchen etwas, das sich mehr und mehr herauskristallisiert, bis Hannes dem König begegnet, der verzweifelt seine Krone sucht, weil er sonst ja kein König des Müllreichs mehr sein kann ...

Es ist ein Bilderbuch, dass wirklich auch schon jüngere Kinder verstehen, vor allem, weil die Zeichnungen zwar fantasiereich, aber zugleich realistisch erscheinen und das Thema Müll einmal ganz anders aufbereiten: lustig, anschaulich, ohne Naserümpfen, ohne erhobenen Zeigefinger. Es ist ein Buch, mit dem man arbeiten kann: zu Hause, im Kindergarten, in der Grundschule, zu einem Thema, das weit über „das bisschen Müll“ hinausgeht. Was für wunderbare Anlässe sind da geboten, etwa über die Ressourcen unserer Erde zu sprechen oder über die Energie und Arbeitskraft, die notwendig sind zur Entsorgung. Man kann ein richtiges kleines Spiel daraus machen: Was können wir denn tun, damit so ein chaotisches Müllreich gar nicht entsteht — und was wäre denn, wenn es doch entstünde? Die Müllmonster führen es schnell vor Augen, aber es sind alleamt liebenswerte Gesellen, sodass kein Leser und Betrachter Angst haben muss.

Eingebettet ist die Geschichte vom Müllreich in eine ganz realistische Rahmenhandlung, die am Ende wieder aufgegriffen wird, und das Ende erfordert Mitdenken und ein bisschen Kombinationsgabe: Was hat sich Hannes wohl vom Müllkönig gewünscht? Auf dem Folgebild sieht man, wie es erstmals sein Bruder ist, der abends den Müll entsorgen geht... Ein unterhaltsames, lehrreiches Buch über Mülltrennung und Vermeidung. (astrid van nahl)



Mark Sommerset & Rowan Sommerset
Mäh von Bäh und Tore Trut:
Ein Schlückchen Rache

a.d. Englischen von Stephanie Menge
Lappan/Ueberreuter 2013 • 28 Seiten • 12.95 • ab 6 • 978-3-8303-1203-1

Als ich klein war, hatte ich immer entsetzliches Mitleid mit den Menschen, die auf der gegenüberliegenden Seite der Welt lebten: Was musste es für ein Gefühl sein, immer mit dem Kopf nach unten zu stehen, die Erde über sich zu haben und den Himmel unter sich? Schließlich nannte man sie die „Antipoden“, die Gegenfüßler, wie man mir erklärte, die alles genau entgegengesetzt hatten.



An diese Geschichte fühlte ich mich beim Lesen dieses Buches erinnert. Es verdreht sozusagen die Vorstellung, die wir hierzulande von Kinderbüchern haben. Erwarten wir im Allgemeinen Geschichten, die vom Guten und Richtigen erzählen, eine Moral haben und aus denen wir etwas lernen können, kümmern sich die neuseeländischen Sommerset-Brüder wenig um so etwas. Man kann auch aus ihrer Geschichte etwas lernen, nämlich klüger und schneller im Begreifen zu sein als der jeweils Andere, aber die Lernmethode hat brachiale Seiten.

Es geht um zwei Tiere, die wohl schon ihre Erfahrungen miteinander gemacht haben: Mäh von Bäh, ein pfißiges kleines Schaf, und den Truthahn Tore Trut, dessen Name schon an Torheit erinnert. Zu Beginn der Erzählung liegt eine unbewältigte Erfahrung in der Luft. Sie belastet die Gemütsruhe Tores, der zuvor – vermutlich nicht zum ersten Mal – von Mäh zum Narren gehalten wurde. Das schreit nach Rache, und die ist auch bereits im Anmarsch. Tore, schon voller Schadenfreude, lädt seinen Kumpel Mäh „bei der Hitze“ zu einem „leckeren“ Glas Limonade ein, nachdem er ihm gehörig den Mund wässrig gemacht hat. Dass da etwas nicht stimmen kann, begreift Mäh sehr rasch – und er schlägt den Truthahn mit seinen eigenen Waffen, und das gleich doppelt.

Lustig ist die Geschichte, ja, aber weder appetitlich noch von zwischenmenschlicher Herzlichkeit geprägt. Das muss sie sicher auch nicht, aber das sollte man vorher wissen, auch wenn der Lappan-Verlag noch nie für „moralische Aufrüstung“ bekannt war. Doch die Thematik hat auch ihre Reize, gerade Kinder im Grundschulalter können sich über Fäkalscherze köstlich amüsieren, und schlimm ist das auch nicht. Viel drastischer kann man den sprichwörtlichen Rat: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ auch nicht illustrieren.

Apropos Illustrationen: Hier von „Kunst“ zu sprechen, hielte ich für überzogen. Rowan Sommersets Bilder sind Cartoonqualität, die weniger durch technische Raffinesse als durch einen treffsicheren Charakterisierungsstrich besticht. Und Sommersets mimische Eskapaden sind klar und eindeutig, unmissverständlich lässt jedes Bild erkennen, was sich hinter der „Stirn“ des Porträtiereten abspielt – oder eben auch nicht. Gekonnt ist das durchaus und im Sinne von Cartoonzeichnungen so typisch wie wirkungsvoll. Unter Einrechnung der Einschränkungen beim Alter der Zielgruppe, das aber umgekehrt bis weit ins Erwachsenenalter reichen dürfte, kann man dem Bändchen durchaus einen Unterhaltungswert bescheinigen. Und das alles „auf dem Kopf“! Respekt!
(bernhard hubner)



Geraldine Elschner Die Heiligen Drei Könige

a.d. Französischen von Olivia Jeske
minedition 2013 • 26 Seiten • 13,95 • ab 5 • 978-3-86566-180-7

Ein Bilderbuch, das über die Weihnachtszeit hinausgeht, mit Abbildungen von Gemälden alter Meister zu einem ganz speziellen Thema: den Heiligen Drei Königen. Es sind berühmte Heilige, diese drei Könige, deren silberne Särge im Hochchor des Kölner Doms stehen.



Das Buch beginnt damit, dass in fortlaufendem Text erzählt wird, wie die drei Könige in ihrem Land den Stern entdeckt haben, der ihnen den Weg zu einem neugeborenen König weisen wird. Es wird weiter erzählt, wie sie nach Bethlehem kommen und das Kind finden, ihm huldigen und Geschenke überreichen. Dann reisen sie wieder zurück in ihr Heimatland.

Das Besondere an diesem Bilderbuch ist, dass die einzelnen Etappen dieser Reise nach Bethlehem und die Anbetung des Kindes mit ganzseitigen Abbildungen illustriert werden, die Gemälden alter Meister entnommen sind, die von den „Très Riches-Heures du Duc de Berry“ der Brüder von Limburg bis zu Hieronymus Bosch reichen.

Mit dem Thema „Heilige Drei Könige“ haben sich etliche Maler aus alter Zeit befasst. Ihre auch heute noch als herrlich empfundenen Gemälde werden im vorliegenden Bilderbuch anschaulich präsentiert. Neben kindgerechtem Text in großer Schrift füllen die Abbildungen der Gemälde jeweils eine ganze Seite aus, mit beeindruckenden Gestalten und nuancenreichen Farben, so wie die Maler von einst sich die drei König und ihr Gefolge vorgestellt haben; damit sollte man Kinder aber nicht allein lassen, sondern mit ihnen über die Bilder sprechen, ihnen manches erklären.

Leider fehlen (für den kunsthistorisch interessierten Erwachsenen) bei den einzelnen Bildtafeln nähere Angaben. Dafür findet man auf der Seite vor dem Titelblatt in sehr kleiner Schrift eine Aufstellung mit Angaben zum Künstler, Entstehungsjahr und heutigen Standort. Zusätzlich ist die entsprechende Seitenzahl angegeben, auf der das Gemälde abgebildet ist — nur fehlt im Buch selbst die Paginierung. Man muss die gesuchte Seite also entweder abzählen oder raten.

Gewiss, das Buch ist für Kinder gedacht, doch auch mancher Erwachsene wird es mit Genuss durchblättern und auch länger bei der einen oder anderen Seite verweilen. Schließlich ist das, was Maler aus alter Zeit zum Thema „Heilige Drei Könige“ sich haben einfallen lassen und in farbenprächtigen Bildern wiedergegeben haben, mehr als beeindruckend. (rudolf van nahl)



Günter Speyer Galina

Edition Tintenfaß 2012 • 28 Seiten • 14,90 • ab 5 • 978-3-943052-47-3

„Wie ein Huhn der Massentierhaltung entkam“ ist der Untertitel dieses textreichen Bilderbuches, und das weist es schon in den richtigen Bereich. Auch wenn der junge Zuhörer und Betrachter ein farbenfrohes und fröhlich illustriertes Bilderbuch vorfindet mit kindgerechten Zeichnungen, die jedes Elend aussparen, so ist es doch ein ernstes Buch, das sein großes Anliegen vermitteln will. Und das gelingt ihm auch recht gut. Die schlimme Zeit, in der das anfangs namenlose Huhn in Legebatterien „arbeiten“ muss, bleibt auf die erste Seite beschränkt, taucht später nur in den Erinnerungen oder Vergleichen des Huhns mit seinem früheren Leben auf. Die Beschreibungen machen Kinder betroffen, fordern sie ganz sicher zum Nachfragen heraus, lassen sie erkennen, welches unwürdige Dasein die Tiere führen.

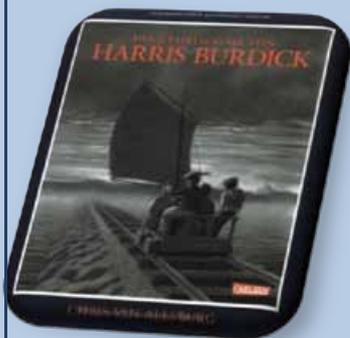


In einem Stall, so groß wie die Turnhalle einer Schule, sind mehr als tausend Hühner eingesperrt. Es ist darin so eng, dass kein Huhn genug Platz hat. Alle stoßen sich gegenseitig an, sie picken ihre Nachbarn oder reißen ihnen sogar Federn aus. Kein Wunder, dass sie ganz zerzaust und ärmlich aussehen.

Aber eines Tages steht die Tür offen und dem kleinen Huhn gelingt die Flucht in die Freiheit. Doch wie gefährlich ist die! Ohne die kluge Eule und die Taube hätten glatt der Fuchs oder der Habicht das Huhn geholt! Doch die beiden helfen ihr, die Welt zu verstehen und sie am ersten Tag zu beschützen. Und dann kommt Huhn auf einen Bauernhof, wo sie sich einfach unter die Hühner mischt und tatsächlich nach kurzen Schwierigkeiten bleiben darf. Was für ein wundervolles Leben...

Ein eindrucksvolles Bilderbuch, das auch sehr schön für gute Erstleser geeignet ist durch die saubere, übersichtlich große Schrift, und die Problematik kann man die ganze Kindheit hindurch vermitteln. Hinzu kommt, dass das Bilderbuch einen ausgesprochen umfangreichen Text bietet, so dass das Vorlesen sicherlich bis zu einer halben Stunde dauern kann. Aber es dient ganz ausgezeichnet zur Einstimmung in eine hochaktuelle Problematik unserer Gesellschaft, die darauf setzt, Bedürfnisse von Menschen radikal und ohne Rücksicht auf die Konsequenzen zu erfüllen, wobei das Leben eines Tieres nichts mehr bedeutet.

Auch in der Grundschule breit einsetzbar, vor allem, da dort häufig in Sachkunde ländliche Themen und Lebensformen aufgegriffen und anschaulich erlebt werden. (astrid van nahl)



Chris van Allsburg Die Geheimnisse von Harris Burdick

a.d. Amerikanischen von Henning Ahrens

Carlsen 2012 • 32 Seiten • 19.90 • ab 6 • 978-3-551-51783-8

Ich kenne Kinder (übrigens auch Erwachsene!), die wechseln beim Fernsehen grundsätzlich den Kanal, wenn dort schwarzweiße Bilder zu sehen sind. „So sieht doch unsere Welt nicht aus“ – kommt im besten Fall als Kommentar. Das stimmt zwar, aber wer schon etwas älter ist, sollte sich daran erinnern, dass es bis Mitte der 1960er Jahre gar kein Farbfernsehen gab. Und selbst die frühen Gameboys, Handys, Videospiele waren zunächst „monochrom“, also einfarbig, sprich: Schwarzweiß. Und das ist gerade mal 20 Jahre her.

Wer sich auch nur ein wenig in Film und Kunst auskennt, weiß, dass einige der größten Werke dieser Sparte aus technischen (es gab nichts anderes) oder künstlerischen Gründen (die Wirkung kann viel intensiver sein) ebenfalls in Schwarzweiß gedreht wurden, noch 2011 beeindruckte der französische Film „The Artist“ selbst die verwöhnten Amerikaner so, dass sie ihm fünf „Oscars“ verliehen. Dabei ist das auch noch ein Stummfilm – horrible dictu!



Warum ich das erzähle? Weil das vorliegende Buch große Parallelen zu diesem Film aufweist: Es ist durchgängig monochrom Schwarzweiß – und es besitzt kaum einen Text. Dafür gibt es eine äußerst geheimnisvolle Einleitung, deren Wahrheitsgehalt nicht überprüfbar ist. Der Autor, Chris van Allsburg, auch bekannt von seinem „Polarexpress“, berichtet darin, er habe die Blätter mit den Zeichnungen des Buches bei einem befreundeten Verleger gefunden, der sie wiederum mehr als zwanzig Jahre vorher von einem Unbekannten als Kostprobe für ein Bilderbuch erhalten habe. Doch dieser Unbekannte, der sich „Harris Burdick“ nannte, war und blieb unauffindbar und verschollen. Die Bilder jedoch waren so fantasieanregend und kunstvoll, dass van Allsburg sie unbedingt veröffentlichen wollte – was im Ergebnis hier zu bewundern ist.

Dabei ist das mit dem „Bewundern“ ganz wörtlich gemeint. Denn die Idee und Anlage dieses Buches ist gleichermaßen ungewohnt wie wirkungsvoll. Die jeweils rechte Aufschlagseite präsentiert ein ganzseitiges Bild, dazu findet sich auf der linken Seite eine Art Überschrift, darunter ein Satz aus der – vorgeblichen – Geschichte. Der Zusammenhang dieser drei Elemente ist keineswegs offensichtlich, sie können inhaltlich verbunden sein, dann aber auf eine Fantasie erfordernde Weise. Und genau dieser Kunstgriff entfaltet die größte Wirksamkeit: Sofort nach dem Lesen der wenigen dünnen Worte beginnt die Vorstellungskraft mögliche Verbindungen mit der Illustration zu entwickeln und lässt die Hirnrädchen dabei richtig heißlaufen. Es gibt auch kein Entrinnen aus dieser fast zwanghaften Handlung, zu unerklärbar und geheimnisvoll wirken die Kombinationen.

Was aber ist auf den Bildern zu sehen? Es sind nahezu fotorealistische „Schnappschüsse“, Momentaufnahmen eher alltäglicher Szenen, die aber in Lichtführung, Reflexen, Kontrast und Blickwinkel überhöht sind, oft in Gegenlicht, Schattenfall oder Weichzeichnereffekt. Dem deutschen Betrachter kommen Assoziationen zu Bildern von Quint Buchholz oder Peter Schössow, aber es ist doch eine eigene Handschrift. Meistens ist die inhaltliche Aussage der Bilder gar nicht so ausgeprägt (Ausnahmen wie ein Ozeandampfer in den engen Kanälen Venedigs bestätigen die Regel), erst in der Kombination mit den Titeln bzw. Satzfragmenten gewinnen sie Tiefe und Hintergrund. Das nimmt ihnen allerdings nichts von ihrem Wert, einfach „schön“ zu sein.

Ein oder zwei Beispiele? Ein Bild eines schlafenden Jungen, über dessen Bett zwei leuchtende Flecken in der Luft stehen (die aber genau so gut spiegelnde Reflexe sein könnten); dazu die Zeilen: ARCHIE SMITH, WUNDERKIND – Eine flüsterleise Stimme fragte: „Ist er das?“ oder: Das Bild eines Mädchens, das über seiner Bettlektüre eingeschlafen ist, auf dem Buch liegen einige Ranken einer Pflanze. Der Text: DIE BIBLIOTHEK VON HERRN LINDENBAUM – Er hatte sie vor diesem Buch gewarnt. Nun war es zu spät.

Diese – willkürlichen – Beispiele vermögen nicht annähernd zu vermitteln, wie viel Freude dieses Buch machen kann, denn im Gegensatz zur „normalen“ Buchform, die höchstens weitere Beschäftigung mit Details oder Gestaltungsformen erlauben, gibt es hier eine schier unendliche Fülle von Interpretations- und Vorstellungsmöglichkeiten. Nie wird dieses Buch langweilig, da es ja keine „Lösung“ im gängigen Sinne hat, es hat nur, siehe Titel, „Geheimnisse“, denen man sich nähern, aber die man nicht auflösen kann.

Eine geniale Idee, noch dazu voller Esprit und Genie umgesetzt, einfach umwerfend. Preiswürdig!
(bernhard hubner)



Ein Themenheft

hrsg. von Bernhard Hubner & Astrid van Nahl



H. U. Steger

Reise nach Tripiti

Diogenes o.J. (10. Auflage 1967) • 48 Seiten • 17,90 • ab 5 •
978-3-257-00516-5

Wirklich, ein Klassiker, der 45 Jahre nach seinem ersten Erscheinen nun in der 10. Auflage vorliegt. Dafür ist er leider ausgesprochen teuer. Ein farbenfrohes, munteres Buch, wenn man nur auf die Bilder schaut, mit einem bunten Treiben, das von Vergnügungen erzählt. Aber der Anlass ist alles andere als lustig, und ich erinnerte mich schlagartig an meine eigene sehr frühe Kindheit, als meine Mutter Julchen wegwarf, meine zugegeben ziemlich ausgeliebte Stoffpuppe – aber doch immerhin „mein Kind“. Noch heute bin ich ein bisschen traurig, wenn ich an Julchen denke.

Hier geht es aber nicht um Julchen und auch um keine Stoffpuppe, sondern um Theodor.

Theodor war einmal ein schöner Teddybär. Jetzt ist er alt, und weil er ein Auge und ein Ohr verloren hat, haben ihm die Kinder einen Hut aufgesetzt. Aber die Mutter will kein kaputtes Spielzeug im Haus haben und wirft Theodor weg.

Und Theodor landet in einer schmutzigen Abfallgrube. Aber Theodor hat einen Traum: Er träumt von einem Fischerdorf mit einem weißen Turm; es heißt Tripiti und Kinder wohnen dort, die sich nach Spielzeug sehnen und alle mit Theodor spielen wollen. Als Theodor in der Abfallgrube auf Kaspar, ein altes Holzpferdchen trifft, beschließen sie, gemeinsam nach Tripiti zu ziehen. Doch Tripiti ist weit weg und der Weg ist lang und beschwerlich — und von dieser Reise, geboren aus einem Traum, erzählt das schöne Kinderbuch. Zwar überwiegt der Anteil der Bilder, die sich jeweils über die Aufschlagseite erstrecken und so eine Szenerie von gut 60 cm Breite bieten; aber da das Buch 48 Seiten hat, ist auch der Textanteil groß, und es braucht einen geduldigen Zuhörer. Teilt man die schöne Geschichte aber in mehrere Einheiten, dann eignet sie sich mit ihrer Botschaft auch schon für jüngere Kinder, die noch nicht die Geduld aufbringen, 20 Minuten und mehr am Stück zuzuhören und stillzusitzen.

Dabei sollte man sich viel Zeit nehmen, denn auf den wundervollen Bildern gibt es so viel mehr zu entdecken, als die Geschichte selbst erzählen könnte. Das kann man auf sich wirken lassen, darüber kann man aber auch reden, die gehörte Geschichte in Einzelheiten weiterspinnen. Und auch die Erzählung selbst bietet dem jungen Zuhörer viel: ein großes Abenteuer, in das sich Theodor und Kasper begeben, und es dauert nicht lange, da sind sie nicht mehr allein. Egal, wo sie hinkommen oder welchen Weg sie ziehen, es gibt „jemanden“, der an etwas leidet, dem etwas fehlt, der einfach nicht perfekt ist, wie man es heute erwartet: die Kuh, die vom Auto um gefahren wurde und ihre Glocke verloren hat; der Holzspecht mit dem gerissenen Draht; der alte Kreisel auf der Straße... länger und länger wird die Reihe der Freude, alle auf dem Weg nach Tripiti.

Eigentlich ist es eine unendlich traurige Geschichte von Dingen (Menschen), die ausgedient haben und die keiner mehr braucht oder lieb hat. Aber es ist auch eine berührende Geschichte vom Träumen und von Hoffnungen und Sehnsüchten, zu denen man sich aufmachen muss, wenn man etwas ändern und erreichen will; dann findet man den Weg sogar von der Müllkippe in sein ganz



persönliches Paradies, schon gar mit guten Freunden an seiner Seite. Und das Ende dann ganz kindgerecht und poetisch schön, wie es Bilderbücher in den 60er Jahren eben waren: Tripiti, das ist der Ort auf der Insel, wo viele Kinder wohnen, die nur wenig besitzen: „Und jetzt kommt der schönste Augenblick der Reise: ist das ein Drängen, Lachen, Rufen und Puffen, bis jedes Kind ein Spielzeug gefunden hat!“

Das glückliche Ende einer abenteuerlichen Geschichte! Schön! (astrid van nahl)



Jorge Bucay & Gusti

Wie der König seinen Feind verlor

Aus dem Spanischen von Stephanie von Harrach

Fischer KJB 2013 • 52 Seiten • 14,99 • ab 8 • 978-3-596-85596-4

Geschichten, deren Titel mit „Wie ...“ beginnt, zeigen meist ein exemplarisches Erleben, Verhalten oder Empfinden, das eigentlich alle Menschen kennen, am Beispiel eines Einzelnen auf. Dabei wird die Geschichte oft überhöht, um so einen möglichst starken und nachwirkenden Eindruck beim Leser oder Hörer zu erzielen. Diese Form der Geschichte kann so fundamental und ursprünglich sein, dass bereits jedes Kind sie versteht, sie kann aber auch ins Hochphilosophische gleiten und damit intellektuelle Ansprüche an die Rezipienten stellen.

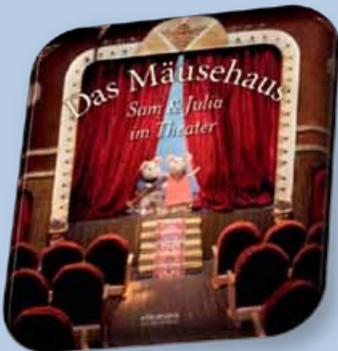
So ist es in diesem Fall. Die Geschichte ist eindrucksvoll, aber nicht ganz einfach: Ein König, in sich, seine Macht und sein scheinbares Ansehen unter den Menschen verliebt (denn niemand möchte ihm etwas anderes als Schmeicheleien sagen), erfährt von einem, der genau auf diesen Feldern mit ihm konkurrieren kann. Es ist ein alter Magier, der angeblich die Zukunft voraussagen kann. Das fuchst den König und er sinnt auf Rache und Bestrafung seines Rivalen. Ihm fällt ein Weg dazu ein: Er wird den Magier zu sich einladen, ihn vor allen Leuten fragen, ob er tatsächlich hellsehen kann, und dann ermorden, wenn er den Tag seines Todes verraten soll.

Die Antwort des Magiers wirft alle Pläne des Königs über den Haufen. Sie lautet nämlich: Der Todestag des Magiers wird auch der des Königs sein. Was für Schlüsse der König aus dieser Nachricht zieht und wie er sein weiteres Leben gestalten wird, soll hier nicht verraten werden. Der König lernt auf jeden Fall, sich, sein Leben und seine Mitmenschen mit ganz neuen Augen zu betrachten. Und er gibt seine Erkenntnisse weiter, eben diesen Mitmenschen wie auch uns, seinen Lesern.

Eine typische Geschichte für ein Kinder- und Bilderbuch ist das nicht gerade: Praktische Lebensführung, empathisches Verhalten und die Erkenntnis des eigenen „inneren Schweinehundes“ als den Feind Nr. 1 – das ist eher etwas für Jugendliche oder gar Erwachsene. Auch die Sprache dieses Buches gibt sich weniger „kindgerecht“ als geschliffen und wohlgesetzt. Das tut ihr keinen qualitativen Abbruch, ganz im Gegenteil, aber es ist zunächst ungewohnt und nicht spontan eingängig. Doch es ist ja nicht nur ein Text, sondern eben auch ein Bilderbuch. Vielleicht helfen die Bilder den noch jungen Betrachtern beim besseren Verständnis?



Auch hier sind für den literarischen Fastfood-Konsumenten Zweifel angebracht: Zu erwachsen ist die Ikonografie, zu expressiv die Figurierung der Personen, zu raffiniert der Stilmix aus Strukturcollage und plastischer, räumlicher Tiefe durch Unschärfbereiche und geschickte Staffelung. Und natürlich ist es Unfug, hier ständig die Silbe „zu“ einzuflechten, als wäre all das ein Nachteil, etwas Korrekturbedürftiges. Denn genau diese Dinge machen den Wert dieses Buches aus, zeigen seine hohe Qualität und vertiefen die Wirkung der geäußerten Gedanken. Und dann soll es egal sein, ob wirklich „jedes Kind“ dieses Buch versteht: Wer von tiefen Gedanken und philosophischen Ideen zu beeindruckt ist, wer hinter einer bloßen Geschichte den Sinn weiter verfolgen will, für den ist dieses Buch wie geschaffen. Das engt die Zielgruppe vielleicht etwas ein, aber es hebt das Qualitätsniveau. Und es darf eben auch Bücher für diejenigen geben, denen der Sinn nach etwas anderem als RTL 2 und Hau-drauf-Videospielen steht. Hoffentlich gibt es noch genug, die von solch anspruchsvollerer Kost zu begeistern sind – es ist zwar unmodern geworden, von Eliten zu sprechen, aber hier wäre es richtig. Eine besondere Empfehlung für besondere Menschen also, aber in jedem Fall eine Empfehlung. (bernhard hubner)



Karina Schaapman & Eddo Hartmann (Fotos)

Das Mäusehaus

Sam und Julia im Theater

a.d. Englischen von Kristina Kreuzer

Ellermann 2013 • 69 Seiten • 14,95 • „all age“ • 978-3-7707-7525-1

Wer sich dieses Buch anschaut und die Abbildungen betrachtet, wird zunächst verwundert feststellen, in welcher Feinarbeit hier ein Kinderbuch gestaltet wurde. Da hat Karina Schaapman in unendlicher Kleinarbeit aus Pappe und Wolle und aus gesammelten Resten vergangener Zeiten eine Welt geschaffen, die man sich ansehen kann, die von der Bastlerin zur Zeit der Entstehung des Buches aus Einzelteilen angefertigt wurde, zusammen mit ihren kunstvoll gebastelten grauen Mäusen. Zusammengesetzt ist das ganze Mäusehaus aus unzähligen solcher Einzelteile, die jetzt in fast verwirrender Fülle als Abbildungen im Buch zu bewundern sind. Drei Jahre hat Karina Schaapman an ihrem Mäusehaus gebastelt, wie es im Begleittext heißt. „Mehr als hundert Zimmer, Gänge und Außenbereiche gibt es hier“, heißt es im Text weiter.

Was da gezeigt wird, ist die Welt der Mäuse in einem Mäusehaus. Die Mäuse sind aber so gestaltet, dass ihre Kleidung und ihr Tun denen von Menschen entsprechen. Es ist ein menschlicher Alltag, in dem die Mäuse leben, mit kleineren und größeren Ereignissen und Tätigkeiten. Da gibt es Kapitel „Badezeit“, „Roller fahren“ oder „Apfelkuchen backen“ und auch: „Der große Auftritt“, dem Untertitel des Buches gemäß, wo Sam Trompete bläst und Julia das Theaterstück in der Zuschauerreihe miterlebt, im Buch auf zwei aufklappbaren Doppelseiten gezeigt.



Sam und Julia sind im Buch auch außerhalb des Theaterstückes die Hauptpersonen, wie bereits im F vorangegangenen ersten Band vom Mäusehaus (S. 15). Sie sind in neuen 17 Kapiteln des Buches präsent, in denen ihr Tun neben den beeindruckenden Abbildungen im Text geschildert wird. Sam und Julia wohnen im Mäusehaus in verschiedenen Gebäudeteilen, sind aber eng befreundet. Sie erleben meist gemeinsam den Tages- und Wochenablauf und hin und wieder auch einige kleine Abenteuer, und sogar die näheren Anverwandten sind mit in dieses Mäuseleben einbezogen.

Die Geschichten werden in einer einfachen Art, die der geschilderten Handlung entspricht, erzählt. Beeindruckend sind jedoch vor allem die für die Abbildungen gebastelten Szenen. Da gibt es viel zum Anschauen, viel beim näheren Hinsehen zu entdecken und manchmal dauert es etwas länger, bis man glaubt, endlich alles gesehen zu haben, was da im abgebildeten Raum gezeigt ist. Da haben kleine Kinder reichlich Zeit, sich in diese Mäusebilder zu vertiefen, während ihnen die dazu gehörige Geschichte vorgelesen wird. (rudolf van nahl)



Britta Teckentrup Der Baum der Erinnerung

arsEdition 2013 • 32 Seiten • 12,95 • ab 4 • 978-3-8458-01841

Ein ganz sensibles Bilderbuch über Abschied und Tod, den Jüngsten liebevoll und einfühlsam nahegebracht.

Es war einmal ein Fuchs, der lebte gemeinsam mit vielen anderen Tieren im Wald. Er hatte ein langes und glückliches Leben, aber jetzt war er müde. Langsam ging er zu seinem Lieblingsplatz — einer Lichtung im Wald. Der Fuchs legte sich in den Schnee, schloss seine Augen und schlief ein ... für immer.

Alles um ihn herum war still und friedlich. Schnee fiel leise auf die Lichtung und deckte den Fuchs sacht zu.

Schlichte Bilder in sehr gedämpften Farben begleiten die ruhige Erzählung angemessen, Bilder teils wie aus Buntpapier geschnitten und zu Collagen zusammengestellt. Bilder von Tieren, die den Fuchs gekannt und geliebt hatten, egal, wie unterschiedlich sie sein mögen: der Bär und der Hase, das Eichhörnchen und das Reh, die Maus und die Eule. Es ist die kluge Eule, die nach einer Zeit des Schweigens die Stille unterbricht und beginnt, sich zu erinnern, und bald stimmen die anderen Tiere in die Erinnerungen ein, tragen Stück für Stück zusammen, lächeln mit einem immer froheren Herzen: wie sie zusammen im Wald die Blätter jagten und den Sonnenuntergang betrachteten, wie Fuchs den Eichhörnchen half, ihre versteckten Nüsse zu finden ... und plötzlich wächst aus dem Platz, wo der Fuchs eingeschlafen war, eine kleine Pflanze, orangefarben wie der Fuchs. Und die Pflanze wächst und wächst, bis sie am Ende zu einem alles beherrschenden Baum geworden ist, dem Baum der Erinnerung, groß und stark, Schutz für alle Tiere des Waldes.



Eine wunderbare Geschichte, so trostspendend, wie eine Geschichte nur sein kann. Kindern wird das Abschiednehmen verständlich gemacht, auch der Kreislauf des Lebens und Sterbens in seiner Selbstverständlichkeit nahe gebracht. Und der Wert der Erinnerungen ist etwas, das schon die Kleinsten verstehen können, wenn man die Gelegenheit nutzt, mit ihnen über die leise Erzählung zu sprechen. Ein großartiges, trauriges Bilderbuch, nicht minder wunderbar tröstlich. (astrid van nahl)



Sonja Danowski Punkte, Baum und Faltertraum

Minedition 2012 • 32 Seiten • 24,95 • ab 5 • 978-3-86566-163-0

Neue Bücher haben es heutzutage schwer. Um auf dem Markt aufzufallen, müssen sie mit oft immensem Aufwand beworben werden, müssen möglichst spektakuläre Aktionen mit ihnen verknüpft werden. Das mindeste ist jedoch ein reißerischer Text auf dem Einband oder in der Schutzumschlagklappe, der alles verspricht und nichts verrät. So ist es meistens.

Nicht zum ersten Mal hat Michael Neugebauer in seiner Edition diese bekannten Pfade verlassen, fällt aus dem Rahmen. Und das bei einem Bilderbuch? Wie mag das gehen? Hier hat sich die Autorin selbst eine Art Denkmal gesetzt, indem sie mit einem kurzen Gedicht, ganz im Stil des gesamten Buches, die eigentlichen Stichwörter des Buches auflistet und zusammenfasst. Und sie verschießt damit keineswegs vorzeitig ihr Pulver, im Gegenteil: Herausgekommen ist ein so poetisch-leises, nostalgisch-schönes, anrührend-menschliches Buch, dass man nur staunen kann.

Das Gedicht beginnt: Was ich von HERZEN wirklich mag,
ist ein ganz normaler TAG,

um nach acht Zeilen zu enden:

mit WINDRAD, PALMEN, süßen TORTEN
und BILDERBUCH mit diesen WORTEN.

Dazwischen sammeln sich Wörter an, die scheinbar gar keinen Zusammenhang haben, aber die jeweiligen Themen der Textseiten aufgreifen. Denn keine fortlaufende Geschichte wird uns hier präsentiert, es sind kleine, unabhängige Stimmungsbilder, die immer eine Doppelseite beherrschen.

Stets sind es Wünsche, Gedanken und Träume von Menschen, und so könnte eigentlich jeder von uns sich in die Miniaturen hineinfühlen. Ja, könnte! Wenn es denn Dinge wären, die den heutigen Alltag der meisten Mitmenschen tatsächlich beherrschen. Seien wir ehrlich: Gerade bei jungen Menschen heißen die Wünsche heute oft Smartphone, Gamestation und ähnliche Modeartikel, seien sie technischer oder sonst konsumbestimmender Art. Die vorweihnachtlichen Wunschzettel



Ein Themenheft
hrsg. von Bernhard Hubner & Astrid van Nahl

könnten Lieder davon singen, wenn sie denn noch singen dürften. Meist fällt es den Eltern heute ja schon schwer, zum Schenkanlass noch etwas zu finden, was der oder die „Kleine“ noch nicht hat.

Anders hier. Die Gedichte, mehr noch aber die Bilder, erzählen von Lebenssituationen und Träumen, die wenig mit Luxus, Konsum oder Geld zu tun haben. Es sind die kleinen Dinge des Alltags, die den einzelnen, ausdrücklich benannten Protagonisten Freude machen, sie beschäftigen und ihrer Zeit Sinn und Inhalt geben. Sei es die Beschäftigung mit Pflanzen oder Tieren, sei es die gegenseitige Liebe und Fürsorge „in guten wie in schlechten Zeiten“, sei es das Ausleben von Kreativität und unspektakulärem Hobby – so einfach sind die geschilderten Freuden. Einfach? Wenn sie so einfach wären, dann wären sie sicher weiter verbreitet. Und aus der Mode gekommen sind viele noch dazu.

Auch das findet sich in den wundervoll ausgearbeiteten, träumerisch verspielten Bildern: Eine Welt der Zeitlosigkeit, ohne Statussymbole, ohne große Technik, ohne Hochglanzoptik. Dafür aber mit Gemüt, manchmal sogar mit Kitsch, aber stets mit Herz und Gefühl. Mehr noch: Sonja Danowski versteckt inmitten der fast biedermeierlich realistischen Malereien Hinweise auf Erinnerungen, Assoziationen und frühere Erlebnisse, mal großflächig, mal miniaturisiert. Das verlangt vom Betrachter mehrmaliges und intensiv-forschendes Betrachten, aber nur so erreicht das Buch seine volle Wirkung.

Und was ist diese Wirkung – oder: was kann sie sein? Vielleicht (und hoffentlich!) eine Abkehr von reiner Konsumorientierung, ein Wiederfinden des „kleinen Glücks“, das eben auch ein „normaler Tag“ bieten kann. Vielleicht auch kleinere Ansprüche an den Geldbeutel und dafür größere an das eigene, selbstbestimmte Leben. Das klingt hehr und das wäre auch hehr, doch dieses Buch bietet alle Voraussetzungen, solchen Zielen näher zu kommen. Und sie täten uns allen und unserer Gesellschaft gut. Großes Lob! (bernhard hubner)



Benjamin Lacombe & Olivia Ruiz Swinging Christmas

a.d. Französischen von Edmund Jacoby
Jacoby & Stuart 2013 • 48 Seiten • 29.95 • ab 6 • 978-3-942787-05-5

In meinem Bücherschrank gibt es eine Abteilung „Bücher-LPs“, wo man „Tabaluga“, „Peter und der Wolf“ und ähnliche Dinge findet – und die ich liebe, schon wegen ihres riesig-großen Formates, das ja schließlich 30 Zentimetern Plattendurchmesser Platz bieten musste. Beim In-die-Hand-nehmen dieses Buches hätte ich geschworen, einen neuen Kandidaten für diese „Abteilung“ zu haben, doch weit gefehlt. Zwar stimmt das Format (gut 30x30cm), auf dem Einband ist von Musik die Rede – und es würde einfach passen. Und doch ist es diesmal anders – und das ist in Ordnung.



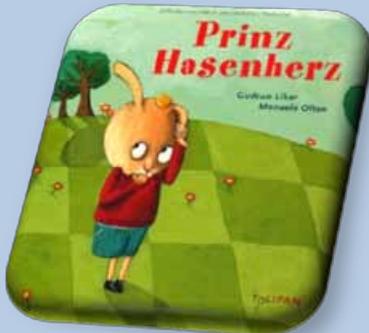
Es gibt eine Swingsängerin namens Olivia Ruiz, die wohl eine Geschichte verfasst und erzählt hat, die das Thema dieses Buches wurde. Denn Benjamin Lacombe bezeichnet sie ausdrücklich als „basierend auf Olivia Ruiz' Geschichte“, die er nacherzählt und mit vielen Bildern bereichert hat. Es ist eine etwas ungewöhnliche weihnachtliche Geschichte mit einem ganz konventionellen Beginn. Der Junge Robin, bekannt als „Streichemacher“ seiner Klasse, soll seiner Mutter helfen, für das bevorstehende Christfest Päckchen zu packen, die wie immer an Arme und Einsame verteilt werden sollen. Er soll sein Päckchen aber zu einem alten Einsiedler bringen, der nicht nur mitten im Wald lebt, sondern auch als ein bisschen unheimlich, fast gefährlich gilt. Als Robin sich dann doch endlich hintraut, wechselt die Atmosphäre, denn er begegnet einem riesigen Mann, der sich mit Büchern und Musik umgibt, Musik einer Jazzsängerin, die als „Sol & The Red Star Orchestra“ auftrat – und mit der er einige Zeit liiert war. Der Bruch dieser Beziehung hat den alten Mann verhärrt, nur mühsam öffnet er sich dem Jungen, doch sie finden sich auf der Basis von Geschichten und Musik und freunden sich an.

Das Anbahnen dieser Freundschaft ist schwierig, immer wieder gibt es Rückschläge und Hürden, letzten Endes überwiegen sogar die Schwierigkeiten. Doch die Beziehung, die Robin mit Literatur und Jazz eingeht, hält den Belastungen stand und begleitet ihn durch sein weiteres Leben. Das ist anrührend und mit Sinn für kleine Details erzählt, voller Herzenswärme und vorweihnachtlicher Gefühlsseligkeit. Und genau diese Mischung zeichnet auch die Bilder aus, die Lacombe dazu geschaffen hat. Sie sind technisch ausgefeilt, farblich delikater und sehr kunstfertig, das große Format gibt ihnen eine zusätzliche Kraft und verstärkt die emotionale Wirkung. Die grenzt manches Mal knapp an süßlichen Kitsch, kriegt aber immer noch rechtzeitig die Kurve, bevor es „für Diabetiker gefährlich“ würde. Im „normalen“ Restjahr wäre dem einen oder anderen das Maß der induzierten Gefühle vielleicht ein bisschen groß, doch in die vorweihnachtliche Zeit fügt sich das Buch stimmig ein und weiß durch Ausstattung und Details noch mehr zu gefallen.

Schön ist jedenfalls die Idee, sich im Handlungsstrang an einzelnen typischen Jazz- und Swingtiteln zu orientieren, die zur Jahreszeit und zum jeweiligen Themenfeld passen und die im Anhang mit Texten und Verfassern abgedruckt sind. Und hier kommt dann auch der Hinweis auf die Aufnahmen dieser Titel, die – von Olivia Ruiz selbst – auf einer CD erschienen sind oder, und das steht dort ausdrücklich als Anregung, über Youtube o. ä. herunter zu laden oder anzuschauen sind (meist allerdings in anderen Versionen). Dieser Kniff zwingt den Leser dazu, selbst aktiv zu werden, wenn er die Musik noch nicht kennt oder noch einmal hören will. Das ist zeitgeistig üblich und auch soweit in Ordnung, allerdings wäre es noch etwas schöner gewesen, man hätte die Ruiz-CD evtl. beige packt. Aber das hätte möglicherweise den urheberrechtlichen, vor allem aber den finanziellen Rahmen gesprengt, denn ein Schnäppchenpreis sind die knapp 30 Euro dann doch nicht. Trotzdem durchaus ein empfehlenswertes Buch, vor allem für Fans der angesprochenen Musikrichtung. (bernhard hubner)



Ein Themenheft
hrsg. von Bernhard Hubner & Astrid van Nahl



Gudrun Likar & Manuela Olten Prinz Hasenherz

Tulipan 2013 • 36 Seiten • 14,95 • ab 4 • 978-3-86429-112-8

Man braucht nur das Cover anzuschauen und schon weiß man, wie die Geschichte geht. Verlegen, mit scheuem Blick nach oben, die Füße nach innen, die eine Hand vor dem Mund, die andere am Ohr, so steht der kleine Hasenprinz mit der noch kleineren Krone auf dem Kopf da. Prinz Hasenherz — einer, der nicht mutig ist und dem Leben und dessen Herausforderungen kaum in die Augen zu blicken vermag.

Prinz Hasenherz war der einsamste Hasenjunge auf der Welt. Das lag erstens daran, dass er ein Prinz war. Und zweitens daran, dass er furchtbar ängstlich war. Er fürchtete sich vor allen: Vor dem Ausgelachtwerden. Vor der Nacht. Vor Gewittern. Ja, sogar vor seinem eigenen Schatten.

Kein Wunder also, dass die anderen ihn auslachen, nicht ernst nehmen, mit so schrecklichen Namen wie Angsthase, Stummelschwanz, Weißpo oder gar Schlappschwanz belegen. Wie gern würde er Mimi sagen, wie sehr er sie mag, und wie gern wäre er mutig. Die Situation wird noch schlimmer, als der Fuchs kommt. Abgemagert und hungrig streift dieser durch die Wälder und holt sich einen nach dem anderem — anschaulich und nicht furchterregend ins Bild gesetzt durch vier Erdhügel mit einem Kreuz drauf; als letzten den König. Nun ist Hasenherz König und hat dazu das Problem mit dem Fuchs geerbt.

Dumm ist er nicht, der kleine Prinz, und schnell ist eine Strategie erarbeitet. Ein gefährlicher Plan, auch für jene Hasen, die freiwillig mitmachen. Und dann geht es doch schief, denn Mimi gerät in Gefahr und stürzt auf der wilden Verfolgungsjagd durch den Fuchs vom Felsen ins Meer. Hasenherz zögert keine Sekunde, greift sich einen Ast und springt hinterher...

Eine schöne Geschichte über Schüchternheit und Angsthaben und über den Mut, etwas zu wagen, wenn es wirklich um etwas geht oder ein Freund in Gefahr ist. Die schlicht und unaufgeregt erzählte Geschichte ist dem Alter sehr angemessen in ebenso schlichte Bilder umgesetzt, die in gedämpften Farben auf Großflächigkeit setzen, das Auge nicht mit unnötigen Details ablenken, sodass jedes einzelne Ding eine merkwürdig schwere Bedeutung bekommt und die Geschichte zugleich sehr atmosphärisch macht.

Ein Bilderbuch, das man gut in Gruppen vorlesen und besprechen kann, indem Kinder etwa Lösungen finden müssen und gleichzeitig lernen, wie schlimm und ungerechtfertigt es ist, andere auszulachen. (astrid van nahl)



Ein Themenheft
hrsg. von Bernhard Hubner & Astrid van Nahl



Davide Cali & Maurizio A.C. Quarello Kleiner Inuit

a.d. Französischen von Claudia Steinitz
Atlantis 2013 • 28 Seiten • 14,95 • ab 6 • 978-3-7152-0669-1

Zu Beginn meiner Jugendzeit sammelte ich Briefmarken, wie so viele. Und besonders faszinierten mich die kleinen Kunstwerke, die ein polnischer Künstler für Marken, aber, wie ich später erfuhr, auch für Bilderbücher schuf. Sein Name war Janusz Grabiński, und seine besondere Kunst bestand darin, durch einerseits realistische, andererseits reduzierte Malerei und Betonung der Augen als magischer Anziehungspunkt für den Blick mit sparsamen Mitteln das Wesentliche der Tiere, die er darstellte, zu erfassen. Das ist vielleicht fünfzig Jahre her, aber ich fühlte mich schon beim ersten Blick auf den Einband dieses Buches an die damalige Faszination erinnert – und doch ist es wieder ganz anders.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, ist eine Art Urerfahrung jedes Menschen: Man möchte gerne alles vorher wissen, was aus einem einmal werden wird und wie bisher unerreichbare Dinge später sein werden. Und man lässt wenig unversucht, um hinter diese Geheimnisse zu kommen, die doch irgendwann sich selbst lösen würden – doch wer will warten? Hier ist es ein kleiner Inuit, den diese Fragen so umtreiben, dass er jeden fragt, der ihm begegnet. Und das sind in der menschenarmen Leere der Arktis vor allem Tiere, zu denen er aber ein ganz freundschaftliches Verhältnis pflegt. Er fragt den Schneehasen, den Fuchs, die Eule und viele weitere Tiere, ob sie ihm seine Fragen beantworten können. Sie können es nicht, denn ihre Sinne, so scharf sie auch sein mögen, vermögen nicht in die Zukunft zu blicken.

Erst mit Hilfe eines Wales trifft er mit einem weisen Elch zusammen, der ihm eine, wenn auch unerwartete, Antwort gibt. Doch es ist durchaus eine gute Nachricht, die er so erfährt, eine, die ihm Möglichkeiten in ungeahntem Ausmaß eröffnet, weil sie ihm Freiheit zu eigener Entscheidung lässt. Das ist eine schöne Parabel, stärkend und Hoffnung machend für jeden, den kleinen Inuit wie seine jungen Leser. Und sie wird mit Gespür für Dramaturgie, für raffinierte Wortwahl und anheimelnde Wiederholungsschleifen vorgetragen, einfach verständlich und doch geschickt verpackt.

Alles andere als Verpackung ist aber die Kombination mit den höchst ausdrucksstarken, oft doppelseitigen Bildkunstwerken. Neben den eingangs erwähnten Qualitäten besticht die Raffinesse, mit der Proportionen und Stimmungen eingefangen sind. Sei es das überraschende Gefühl von Geschwindigkeit, wenn der Inuit mit seinem Schlitten unterwegs ist, sei es die überwältigende Größe von Tieren wie Walross, Wal oder Elch, vor der sich der Inuit wie ein Zwerg vorkommen muss – und auch erkennbar so fühlt, alles ist mit einem Blick erfassbar und braucht keine Worte. Ein unendlich erscheinender blauer Himmel dehnt sich über allem, blauviolette Schatten strukturieren die Flächen, weit und einsam ist die Landschaft, Kälte und Frost springen den Betrachter aus jedem Farbstrich an. Umso tröstlicher dann das Innere des Iglus gegen Ende, wo er mit einem heißen Tee an einem flackernden Feuer sitzt – und der Leser beinahe mit ihm schwitzt, so warm



ist der feurige Eindruck. Das ist faszinierend in der technischen Meisterschaft, vor allem aber ist es selbsterklärend, ein ganz großer Vorzug für das kindliche Alter, in dem sich die kleinen LeserInnen befinden dürften.

Und das Allerschönste ist für mich dabei, dass es eigentlich keine Altersgruppe geben dürfte, die von der Meisterschaft dieser vom Umfang her „kleinen Geschichte“ nicht beeindruckt wäre. Ganz großes „Kino“! (bernhard hubner)



Tom Percival Post für Hermann

arsEdition 2013 • 32 Seiten • 12,95 • ab 4 • 978-3-8458-0205-3

Ein Bilderbuch mit „echten Briefen“, wie man schon auf dem Cover sieht. Und tatsächlich sind viele Briefe innen in die Geschichte eingeklebt, mit „Schreibmaschine“ geschrieben und mit abgestempelter Briefmarke, zum Aufklappen und Lesen, was Henry an Hermann geschrieben hat.

Henry Waschbär und Hermann Braunbär sind die besten Freunde und machen alles zusammen, solange, bis Henry eines Tages weit, weit weg zieht. Hermann wird es schwer um Herz, schwerer vielleicht als Henry, denn Henry zieht in die Ferne und findet neue Freunde und erlebt viele neue Dinge, während Hermann einfach nur zu Haus zurückbleibt. Zurückzubleiben ist immer schwerer als zu gehen. Aber Freundschaft haben sie sich versprochen, immerwährende Freundschaft. Und so wundert es nicht, wenn nach und nach ganz viele Briefe von Henry kommen, und sie erzählen von dem, was er erlebt hat und was er den ganzen Tag lang mit anderen in der neuen Umgebung tut. Hermann bricht es fast das Herz. Henry geht es gut, ohne ihn! Gehört sich das? Wohl kaum!

Und die Eifersucht macht sich breiter und breiter in Hermann, einsam und traurig geht er dem Winter entgegen. Da erreicht ihn endlich ein Brief mit den lang vermissten Worten: „Ich vermisse dich so sehr! Du bist doch mein allerbesten Freund auf der Welt.“ Und Hermann bricht endlich sein beleidigtes Schweigen, antwortet diesmal endlich schnell und hat gleich eine noch viel bessere Idee: Er wird Henry besuchen, sich sofort auf den Weg machen. Nur ist Hermann eben leider ein Braunbär, und der Winterschlaf naht...

Eine abenteuerliche schöne Geschichte über Freundschaft und Gefühle, vor allem über Eifersucht und Selbstvertrauen, aus der Kinder lernen, dass man Menschen nicht besitzen kann und dass man manchmal loslassen muss, um etwas wirklich sein eigen zu nennen. (astrid van nahl)



Ein Themenheft
hrsg. von Bernhard Hubner & Astrid van Nahl



Karin Gruß & Tobias Krejtschi Ein roter Schuh

Boje/Bastei Lübbe 2012 • 28 Seiten • 12,99 • ab 6 • 978-3-414-82341-0

„Kenan ist ein ganz normaler Junge. Am liebsten spielt er Basketball mit seinen Freunden. Dass um ihn herum die Häuser zerfallen sind, daran hat er sich gewöhnt. Denn Kenan lebt in einem Land, das mit seinen Nachbarn verfeindet ist. Als die Jungs auf dem Weg zu einem Spiel den Militärs nicht ausweichen können, erwischt es Kenan...“

Mit diesem „Rahmenhandlungstext“ führt der Verlag auf der Buchrückseite in die Geschichte ein – und es ist sinnvoll, auf diese Weise ein wenig mehr über die äußeren Umstände zu wissen. Die Geschichte selbst übernimmt einen anderen Blickwinkel: Es ist der eines Kriegsberichterstatters, eines Journalisten, der inmitten von Ruinen, Toten und Verletzten und auch eigener Lebensgefahr die Aufgabe übernommen hat, der Welt „da draußen“ in Wort und Bild zu berichten, was hier, im Gazastreifen, Tag für Tag geschieht.

Aktuell ist das ein Anschlag auf eben den Schulbus, in dem auch Kenan saß. Nun eilt der Reporter ins Krankenhaus, um mehr zu erfahren, vorbei an spielenden Kindern, die mitten im Grauen versuchen, normale Kinder zu sein. Im Hospital trifft er auf die Trage mit Kenan, dessen eines Bein von einer Granate zerfetzt wurde, das andere trägt noch seinen neuen roten Basketballschuh. Als Journalist braucht man eine notwendige Distanz, um „objektiv“ berichten zu können. Und so fotografiert er, was er sieht, gleichzeitig fasziniert und erschrocken. Doch ganz distanziert kann er nicht bleiben, träumerische Halluzinationen ziehen vor seinem inneren Auge vorbei.

Tobias Krejtschi, der in seiner F Mama Sambona noch in paradiesisch bunten Farben schwelgte, hat sich hier für eine gänzlich unbunte Darstellung entschieden. Einzig der rote Schuh, als „roter Faden“, zeigt durchgängig Farbe. Ansonsten reduziert sich der Bildinhalt wie auf Schwarzweißfotos auf die Objekte, auf Kontrast, Grauwerte und Perspektive. Dabei sind gerade die Blickwinkel mehr als sprechend und lassen ganz vergessen, dass heutige Sehgewohnheiten eigentlich keine S/W-Darstellung mehr kennen. Umso überraschender ist es, wenn der „Traumteil“ kurz in bunte Farbigkeit rutscht. Doch passend ist dies alles, waren es doch Schwarzweißbilder, mit denen frühe Helden des Bildjournalismus der Welt die Gräueltaten des Krieges verdeutlichten.

Und der Kontrast, das Gestaltungsmittel der Fotografen, tritt auch hier immer wieder in den Vordergrund, irritierend im Nebeneinander von Alltag und Extremsituation, von Kindern und Kriegshandlungen, macht deutlich, wie unmenschlich und damit eigentlich unmöglich Krieg ist. Bücher über den Krieg als Bilderbuch für Kinder – das ist sicher eine der heikelsten Aufgaben. Doch dieses Gespann, Gruß und Krejtschi, sie haben die Hürde mehr als nur gemeistert. Trotzdem sollten erwachsene Begleiter bereit sein, mit jüngeren Kindern über das Gesehene (und vor allem Empfundene) zu sprechen, denn hart ist die Thematik schon. Und so kunstvoll der Kniff ist, dem Vorder- und Rückcover Bildinhalte zu geben, die in der Geschichte selbst gar nicht vorkommen, so



menschlich verständlich die Reaktion des Reporters zwischen Betroffenheit und Oberflächlichkeit wechselt, so etwas kann man erst etwas älteren Kindern alleine überlassen, aber erklären kann man es immer.

Zusammengefasst: Ein sehr wirkungs- und eindrucksvolles Buch gegen den Wahnsinn des Krieges und der menschlichen Feindschaft, das niemals die exotische Umgebung betont, sondern die Korrespondenz zum gewohnten Umfeld hiesiger Kinder aufrecht erhält und damit umso stärker wirkt. (bernhard hubner)



Alexander Steffensmeier Lieselotte ist krank

Sauerländer 2013 • 32 Seiten • 14.90 • ab 3 • 978-3-7373-6715-8

Lieselotte-Bücher begleiten uns jetzt schon eine ganze Reihe von Jahren und Lieselotte wurde von uns allen innig ins Herz geschlossen. Lieselotte, die sich gar nicht so wie Kuh verhält und ständig auf andere tolle Ideen kommt, ganz besonders liebenswert, wenn sie sich — wie auf der Titelseite zu sehen — schwer bepackt als coole Postkuh durch Wind und Wetter kämpft und ihrem Freund, dem Postboten, hilft. Leider war das Wetter nun wirklich sehr schlecht, und Lieselotte fühlt sich matt und schlapp.

Gut, dass es die verständnisvolle Bäuerin gibt. Gurgeln, Inhalieren, warme Halswickel, kalte Beinwickel, viel Ruhe und warmes Rotlicht, dann wird es schon wieder. Wird es aber nicht. Und so muss der Doktor vorbeischaun, der eine ordentliche Erkältung diagnostiziert. Betruhe, gute Pflege, etwas Hustensaft ... dann wird Lieselotte bald wieder ganz die alte Kuh. Die Bäuerin tut ihr Bestes und Lieselotte gedeiht. Aber mittlerweile hat sie sich so an das Verwöhntwerden gewöhnt, dass ihr das Kranksein eigentlich richtig gut gefällt, und so tut sie einfach noch ein bisschen so, als wäre sie immer noch schwach und krank.

Aber dann scheint draußen die Sonne und alle anderen, Ziege, Schweine, Hühner, Küken, spielen und toben übermütig im Freien, nur Lieselotte liegt innen, sie ist ja krank...

Die Geschichte ist in herrliche Bilderfolgen umgesetzt, die die gleiche Geschichte viel ausführlicher erzählen, und so lustig dazu! Alexander Steffensmeier ist ein Meister im Erfinden wundervoll absurder Details. Als etwa die Bäuerin Lieselotte heißen Tee gebracht hat und ihr nun aus einem Buch etwas vorliest, während Lieselotte dazu ihre Lieblingsschallplatte (!) hört, spielen die Hühner Mensch-ärger-dich nicht, und sie verkürzen später Lieselotte die Zeit mit gemeinsamem Dame-Spiel und Puzzeln. Es sind so viele herrliche Details, mit denen die Bilder gewürzt sind, weil die Tiere zwar ganz genau wie Tiere aussehen, sich aber durchweg wie Menschen verhalten, und so muss man schon bei strickenden Hühnern in Gummistiefeln oder solchen, die mit Zeitung auf dem Klo sitzen, ganz schön schmunzeln.



Ein wunderbares Bilderbuch mit einer Kult-Kuh, rund um Kranksein und wieder Gesundwerden, um ein bisschen Flunkern und seine unerwarteten Folgen, um gegenseitige Verantwortung und treue Fürsorge. (astrid van nahl)



Will Gmehling & Isabel Pin Wie das Glück zu Rita Ricotta kam

Carlsen 2011 / Aladin 2013 • 48 Seiten • 16.90 • ab 6 • 978-3-551-51744-9 / 978-3-84890-025-1

Es ist eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen aus den 1950er Jahren: Wir wohnten in einem Mietshaus und im Treppenhaus roch es, zumindest in meiner Erinnerung, stets und ständig nach gekochtem Rosenkohl – ein grauenvoller „Duft“. Die Erinnerung überfiel mich bei diesem Buch mit Macht, denn auch die Hauptfigur, mit dem schönen Namen Rita Ricotta, ist ständig umgeben von Rosenkohlduft – und hasst ihn. Denn, so heißt es später, es ist der Duft der „Häuser der Armut“. Das habe ich allerdings früher nicht so gesehen.

Aber es ist ja nur ein Beispiel, ein Beispiel für all die unangenehmen, lästigen, unerfreulichen Dinge, von denen Rita sich ständig umgeben fühlt. Sie hat schöne Erinnerungen an ihre Kindheit, doch die Gegenwart bietet ihr scheinbar nichts: Bei der Arbeit in einer Fischfabrik friert sie, zuhause in einem Zimmer ohne Fenster lebt sie einsam und zurückgezogen, das Leben erscheint ihr sinnentleert und ohne Ziel. Einzig ihre wenigen Besuche am Meer heitern sie etwas auf – und die Erzählungen ihrer Kollegin vom sonnigen Süden, wo sie allerdings nie hinkommen wird.

Rita ist also nicht etwa vom Pech verfolgt, es geht ihr wie sicher vielen anderen auch, doch sie hält sich selbst für unglücklich und von einem „Glück“ verlassen. Das ist nicht aufbauend, sondern niederdrückend und eigentlich keine Einstellung eines Kindes, sondern typischer für Erwachsene. Damit ist das Buch ein wenig untypisch: Einerseits ist es ein Bilderbuch, bei dem jede zweite Seite vollflächig illustriert ist, andererseits sind die Textanteile recht umfangreich und in großer Breite erzählt, zum Vorlesen oder für Leseanfänger eindeutig zu schwierig. Dann geht es um eine berufstätige Erwachsene, auch wenn Rita in den Bildern recht klein und jung wirkt, Kinder kommen nicht einmal am Rande vor. Wer ist also die gedachte Zielgruppe? Man kann es nur vermuten: Sie ist nicht nach dem Alter spezifiziert, sondern nach „Seelenlage“ und Grundeinstellung zum Leben. Und dieses Buch will allen Vom-Leben-Enttäuschten einen Tritt in den Allerwertesten geben, zu ihrem eigenen Besten.

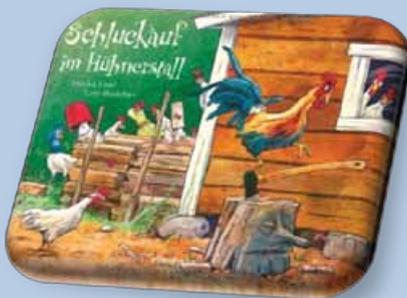
Denn so sehr Rita sich unwohl, unsicher und unzufrieden fühlt, auf sie wartet eine große Überraschung. Denn ähnlich wie es das biblische Wort gibt vom Berg, der zum Propheten kommt, ist es hier „das Glück“ selbst, das sich auf die Suche nach Rita Ricotta macht, ungefragt und ungerufen. Und es findet sie, in ihrer Armut, in ihrer Einsamkeit, vergraben in ihr Bett aus Angst vor Veränderung. Und dann erfahren wir noch etwas weiteres Wichtiges: Das Glück bringt ihr nicht Geld oder



Erfolg, macht eigentlich gar nichts Erkennbares. Es hilft ihr nur, sich anderen zu öffnen, den Mut zu Unternehmungen und Aktivitäten zu finden, sich wie einst Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Verzweiflung zu ziehen. Und, wie Rita (und wir) vom Glück erfahren, hat selbst das bekannte Symbol von Depression und Melancholie, die schwarze Krähe, immer ein paar Kirschen versteckt, die man ihr – mit Glück – abluchsen kann. Eine ungewöhnliche, aber sehr aufbauende Geschichte.

Doch zum Bilderbuch gehören ja, wie der Name sagt, auch noch die Bilder. Die sind in diesem Fall, ähnlich dem Text, zunächst etwas fremd, irritierend und keineswegs spontan ansprechend. Es sind Mischungen aus ausgeschnittenen Papierformen mit gezeichneten Details in überraschenden Perspektiven. So findet man den Umriss des „Glücks“ als männliche Hutträgersilhouette aus weißem Transparentpapier, eher nach einem Gespenst als nach einem Wesen aussehend, aber eben nicht körperlich greifbar. Es beherrscht dennoch oft überlebensgroß die Szene, bleibt dabei diffus und „spirituell“. Rita hingegen fällt immer sofort ins Auge, wegen ihrer roten Haare und der blau-violetten Kleidung, dabei aber eher klein und ohnmächtig zwischen unpersönlichen Hausformen und schmutzig-olivbraunen Hintergründen eingeklemmt, ein klarer Ausdruck ihrer Selbsteinschätzung. Gerade als die Wirkung des „glücklichen“ Aktivwerdens sichtbar wird, zeigt die bildliche Umsetzung, dass sich nur eher wenig geändert hat, dafür aber Entscheidendes: Es gibt auf einmal Gegenüber, es gibt Nähe, es gibt Kommunikation. Das als Ausweg aus der Tristesse, der niederdrückenden Stimmung zu sehen und zu erkennen, das ist die Botschaft dieses Buches.

Ein Kind wird diese Botschaft nur „mit Glück“ begreifen, aber gemeinsam findet sich neben dem Lösungsansatz vielleicht auch ein Weg konkreter Umsetzung, der für alle Altersgruppen gangbar erscheint. Die Idee jedenfalls ist originell, die Umsetzung ungewohnt, aber reizvoll, wenn sich der Leser und Betrachter die Zeit nimmt, sich damit zu beschäftigen und auseinander zu setzen. Es lohnt sich meiner Meinung nach wirklich, sich darauf einzulassen. Viel Erfolg dabei! Kleine Anmerkung am Schluss: Alliterationen sind reizvoll, aber seit „Bibi Blocksberg“ doch recht abgedroschen – musste es also ausgerechnet „Rita Ricotta“ sein?



Mecka Lind & Lars Rudebjer Schluckauf im Hühnerstall

Ellermann 2012 • 32 Seiten • 12,00 • ab 5 • 978-3-7707-5193-8

Eine ganz schön lange Geschichte zum Vorlesen; zusammen mit dem ausgiebigen Betrachten der ungemein detailreichen bis chaotischen Bilder kann da leicht eine halbe Stunde draus werden, was einen schon etwas älteren Zuhörer bedingt, der die erforderliche Geduld dazu aufbringt. Die Geschichte erinnert nicht nur im Zeichenstil an die längst als Klassiker geltenden Erzählungen um Pettersson und Findus; nicht umsonst stammen sie alle aus Schweden, und nicht umsonst scheinen Hühner ein dankbares Erzählthema.



Es ist eine auf lustig gemachte Geschichte, die ihr Anliegen in eine turbulente und simple Handlung packt: Auf dem Bauernhof herrscht Tocke, der feschste Hahn, mit all seinen Frauen, die er morgens immer der Reihe nach abschreitet, bis er am Ende zu Polly kommt, einem sehr kleinen, sehr dünnen Huhn. Auch wenn die Bäuerin die Eier einsammelt, ist Polly die letzte, und ihre Eier sind immer die kleinsten, auch wenn sie gelobt sind, wie schmackhaft sie seien. Grund genug für die anderen Hühner, eifersüchtig auf Polly herumzuhacken und sie zu verspotten.

Da geschieht etwas. Als Tocke gerade am Morgen die Sonne hervor krähen will, kriegt er Schluckauf und der Schluckauf hört gar nicht mehr auf. (Komischerweise geht die Sonne trotzdem auf.) Und nun folgt eine lange Leidenszeit mit mehr oder weniger hysterischen Versuchen der Hühnerdamen, ihm zu helfen. Ein großes Geschrei! Und auch die Bäuerin wird zu Rate gezogen, die allerlei Ratschläge zur Verfügung hat. Erschrecken muss man ihn mit Herumspuken oder Kanonendonner-Senf essen oder ihn vom Fuchs erschrecken lassen oder einfach androhen, ihn zu verkaufen. Nichts hilft. Und auf Polly, die eine ganz andere Idee hat, hört ja eh niemand... Als die Hühner sich schließlich enttäuscht von Tocke abwenden und dem prächtigen, nicht-hicksenden Hahn des Nachbarn widmen wollen, kommt Pollys große Stunde...

Eine sehr schöne Erzählung mit Tiefsinn über oberflächliche Freundschaften und echte Zuneigung, über Zueinanderhalten und Wertschätzung.

Mitten in dem Freudentanz hatte Polly endlich den Mut, Tocke die Frage zu stellen, die ihr schon so lange auf der Seele lag: „Wieso kommst du morgens zu mir eigentlich immer als Letztes?“ „Weißt du das denn nicht?“, sagte Tocke. „Weil ich mir das Beste bis zum Schluss aufhebe.“

(astrid van nahl)



Wir stellen Ihnen vor:

1. Paul Fleischman & Bagram Ibatoulline: Das Streichholzschachtel-Tagebuch. Jacoby & Stuart 2013 2
2. Christa Holtei & Gerda Raidt: In die Neue Welt. Beltz & Gelberg 2013 3
3. Henriette Kröger: Hannes und die Müllmonster. BVK Lesewelten 2013 4
4. Mark Sommerset & Rowan Sommerset: Mäh von Bäh und Tore Trut: Ein Schlückchen Rache. Lappan/Ueberreuter 2013 5
5. Geraldine Elschner: Die Heiligen Drei Könige. minedition 2013 6
6. Günter Speyer: Galina. Edition Tintenfaß 2012 7
7. Chris van Allsburg: Die Geheimnisse von Harris Burdick. Carlsen 2012 8
8. H. U. Steger: Reise nach Tripiti. Diogenes o.J. 10
9. Jorge Bucay & Gusti: Wie der König seinen Feind verlor. Fischer KJB 2013 11
10. Karina Schaapman & Eddo Hartmann: Das Mäusehaus Sam und Julia im Theater. Ellermann 2013 12
11. Britta Teckentrup: Der Baum der Erinnerung. arsEdition 2013 13
12. Sonja Danowski: Punkte, Baum und Faltertraum. minedition 2012 14
13. Benjamin Lacombe & Olivia Ruiz: Swinging Christmas. Jacoby & Stuart 2013 15
14. Gudrun Likar & Manuela Olten: Prinz Hasenherz. Tulipan 2013 17
15. Davide Cali & Maurizio A.C. Quarello: Kleiner Inuit. Atlantis 2013 18
16. Tom Percival: Post für Hermann. arsEdition 2013 19
17. Karin Groß & Tobias Krejtschi: Ein roter Schuh. Boje 2012 20
18. Alexander Steffensmeier: Lieselotte ist krank. Sauerländer 2013 21
19. Will Gmehling & Isabel Pin: Wie das Glück zu Rita Ricotta kam. Carlsen 2011 / Aladin 2013 22
20. Mecka Lind & Lars Rudebjer: Schluckauf im Hühnerstall. Ellermann 2012 23